Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 16

Artikel: Gebet an der Wiege meines Kindes
Autor: Christians, Hermann Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669939

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gebet an der Wiege meines Kindes.

Zum Muttertag am 14. Mai.

Mein Gott, in meinem Kind geoffenbart,
Bleibe bei ihm mit deiner Gegenwart!

Laß deine Hände über ihm sein,
Hüll es in deine Gnade ein!

Wenn ich die leise Musik seines Atems höre,
Vernimm, mein Gott, wie ich dich beschwöre:

Laß deine Sonne mit ihm gehn
Und deinen Frühling auf seiner Stirne stehn!

Nimm alles, nimm mich ganz dahin,
Aber das Kind laß lächeln: ich bin!

Und führe es und hüt es Jahr um Jahr
So, wie's im Schoße seiner Mutter war!

Hermann Friedrich Christians.

Die toten Augen.

Von Charles Gos*.

Im Dorfe war man es so sehr gewohnt, Stephan erblindet zu wissen, daß ihn niemand mehr ob seiner Gebrechlichkeit bemitleidete. Nur die Leute aus den nachbarlichen Weilern hielten beim Vorübergehen an und wünschten dem Manne mit einigen freundlichen Worten einen „Guten Tag". Stets lächelte der Arme, wenn er diese Grüße erwiderte.

Als aus dem tiefen Grunde der blauen Bergführeraugen Stephans die unversöhnliche Nacht brach, war eine Welle des Mitleids durch das Dorf gegangen.

Der Blinde vergrub sich in seiner Hütte. Er schämte sich seines Leidens. Der Körper war ja noch so frisch und stark und nun doch schon unnütz, dem langsamen Erwarten des Endes dunkel und hoffnungslos preisgegeben. Mit verschatteten Augen unter einem herrlichen Gletschergürtel leben zu müssen, ist das nicht schon ein halber Tod? Die ausgestorbenen Augen bleiben nach innen gewandt, und die Augen richten sich nach der Fülle der lichtvolleren Vergangenheit.

Einst war Stephan der kühnste Führer seines Tales gewesen und überdies noch tief ergriffen von der Schönheit der Berge. Kann man sich denken, was nun in seiner gemarterten Seele vorgehen mußte?

Wie die meisten gebrechlichen Leute hatte auch Stephan seine Schrullen. Doch wie schmerzvoll und rührend waren seine Eigenheiten! Durch alle möglichen Mittel wollte er den Bergen verbunden bleiben. Durch Luft, Wind und Regen, durch Nebel und Schnee, durch alle Geräusche jener Welt.

Wie herrlich war doch das Licht! Perlmutterfarbene Morgendämmerungen, Mittage voll Hitze, abendliche Klarheit. Der Blinde erriet alle diese Stimmungen. Und er freute sich seiner Gabe.

In Sturmnächten, während der Donner von Schlucht zu Schlucht rollte und Berge und Hütten erzittern machte, verbrachte Stephan lange Stunden voll köstlicher Schlaflosigkeit, das Ohr weit geöffnet nach fernen, klagenden Geräuschen. Dann leuchteten die toten Augen. Der gekettete Führer dachte an nun ferne Biwaks auf großen Höhen im Sturm. Immer aber endete eine solche Nacht mit Tränen. Der Blinde weinte solange ins Dunkel hinaus wie ein Kind, bis er schließlich eingelullt wurde durch die schwächer werdenden Windstöße, die das Gewitter andern Tälern zutrugen.

Auch den Nebel liebte der Führer, nicht die leichten, weichen morgendlichen Dünste, die sich hie und da um hohe Gipfel ballen; nein, den wahren, schweren Nebel: wenn alles grau und feucht sich anfühlt, die Herdenglocken gedämpft erklingen und die Stundenschläge tonlos und wie von weit vom Kirchturm fallen.

*

Zu den Freunden Stephans gehörte vor allem der Regen. Welch ein Genuß zu hören, wie er auf das Gebälk des Daches klatschte, wie er auf den Kieseln der Wege trommelte, oder wie er sich mit unbestimmtem Rauschen auf die Wiesen niederlegte. Wenn die Temperatur durch den Regen niedriger wurde, pflegte der Blinde zu sagen: „Nun wird es ‚oben' schneien!" Mit ‚oben' meinte er die Gletscherwelt über dreitausend Meter. Er war stolz auf seinen Instinkt, der ihn nie betrog.

Zur Winterszeit blieb Stephan wie ein Murmeltier in seinem Bau an den Sandsteinofen gefesselt. Schweigsam und bewegungslos horchte er manchen Tag nach dem fallenden Schnee.

* Berechtigte Übertragung von Alfred Graber aus dem Buche „Près des Névés et des Glaciers", Verlag Fischbacher, Paris.